

Auf dem Weg zu einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas

Frank Hadler / Matthias Middell

Entangled histories – verflochtene Geschichten: der vor einigen Jahren besonders im Kontext einer postkolonial gewendeten Imperialgeschichte vorgeschlagene Terminus¹ beschreibt eine ganze Klasse von Zugängen, die gegenwärtig in der Geschichtswissenschaft ausprobiert werden. Die einen sprechen von transnationaler Geschichte², andere plädieren für die Untersuchungen von Inter- und Transkulturalität³ bzw. von cultural encounters⁴ oder von Kulturtransfers⁵, während die dritten unter Verweis auf die Unterschiedlichkeit von Prozessen des nation-building und die Essentialisierungsgefahr, die dem Kultur-Begriff innewohnt, sich für eine Konzentration auf Translokaliät aussprechen.⁶ Eine noch längst nicht abgeschlossene Methoden- und Theoriediskussion erbringt

- 1 S. Randeria, *Entangled Histories of Uneven Modernities: Civil Society, Caste Solidarities, and the Post-Colonial State in India* in: Y. Elkana (Hrsg.): *Unraveling Ties*. Frankfurt a. M./New York 2001.
- 2 K. K. Patel, *Überlegungen zur transnationalen Geschichte*, Berlin 2004.
- 3 H.-J. Lüsebrink, *Le multiculturalisme au XVIIIe siècle: Questionnements théoriques et mises en perspectives historiques*, in: U. Haskins Gonthier/ A. Sandrier (Hrsg.), *Multilinguisme et multiculturalité dans l'Europe des Lumières*, Paris 2007, S. 13-24.
- 4 J. Bentley, *Old World Encounters: Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*, New York 1993; mit Herbert F. Ziegler: *Traditions and Encounters: A Global Perspective on the Past*, Boston 2000.
- 5 Der umfassendste Überblick zu diesem weiten Forschungsgebiet findet sich bei M. Espagne, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999; zudem: M. Middell, *Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis*, in: M. Middell (Hrsg.), *Vergleich und Kulturtransfer*, Leipzig 2000, S. 7-41; H. Siegrist, *Comparative History of Cultures and Societies. From Cross-Societal Analysis to the Study of Inter-Cultural Interdependencies*, in: *Comparative Education* 42 (2006), S. 377-404; H. Kaelble/ J. Schriewer (Hrsg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M./ New York 2003.
- 6 U. Freitag, *Translokaliät als ein Zugang zur Geschichte globaler Verflechtungen* (2005), <http://geschichte-transnational.clio-Online.net/transnat.asp?type=diskussionen&id=879&view=pdf&pn=forum>. Printversion in: M. Middell (Hrsg.), *Transnationale Geschichte als transnationale Praxis*, Berlin/ Leipzig 2010.

vielfältige Anregungen⁷ und lädt zum Testen neuer Forschungsstrategien ein. Es scheint uns, wie vielen anderen, die sich in dieser Debatte engagieren, besonders wichtig, diesen experimentellen Charakter zu betonen, statt dem Bedürfnis nach klaren und vor allem abgrenzenden Definitionen nachzugeben, die für antragspolitisch nützlich Labeling hilfreich sein mögen, weil sie den Eindruck erwecken, jemand hätte etwas ganz Neues erfunden, aber auch zugleich eine falsche Sicherheit vorspiegeln, der Gegenstand sei vor den Mühen empirischer Untersuchung bereits trennscharf zu erfassen.

Tatsächlich gewährt die Musterung der inzwischen erschienenen Literatur zu den transnationalen, transkulturellen und translokalen Geschichten Einsichten in viele interessante Vorschläge, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern in einer Art kollektivem Lernprozess Werkzeuge bereitstellen, mit denen man die neu entdeckte Perspektive erschließen kann. Gerade diese Vielstimmigkeit ist eine Stärke der Debatte, denn auf diese Weise werden ganz unterschiedliche Wissensbestände zu einzelnen Weltregionen und unterschiedlichen historischen Epochen mobilisiert, die zu überschauen selbst Heroen des *fast reading* überfordern dürfte.⁸ Ein abgezirkelter Kanon lässt sich deshalb auch schwerlich ableiten. Die genervte Nachfrage, wo denn die Rezeptur für das optimale Vorgehen in Bezug auf eine transnationale Geschichte nachzulesen sei – angesichts der Prominenz, die Globales und Transnationales in der Gegenwartsanalyse innerhalb kürzester Zeit gewonnen haben, ein verständlicher, aber nichtsdestotrotz unerfüllbarer Wunsch – steht dem intellektuellen Vergnügen am Ausprobieren neuer Fragestellungen und neuer Vorgehensweisen gegenüber.

Trotz beeindruckender Bücher, die einzelne Länder oder Regionen bzw. einzelne historische Perioden in solch einem transnationalen Licht betrachten, ist der Ertrag doch noch zu gering, um schon auf Verallgemeinerung zu drängen. Vielmehr stellen sich mit jedem Territorium, das nicht länger als isolierter Container, sondern als verflochtene Entität beobachtet wird, neue Fragen, ob und wie sich die vielen Geschichten der materiellen und intellektuellen Verknüpfungen zu einem Konzept verbinden lassen.

Die Leipziger Projektgruppe „Ostmitteleuropa Transnational“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) arbeitet seit 2006 mit verschiedenen Studien an dieser Frage für die Region zwischen Ostsee und Adria, eine Region, die im Schnittfeld verschiedener imperialer Projekte lag und unterschiedlichen Nationalisierungsstrategien ausgesetzt war.⁹

7 Die obige Liste der Begriffsvorschläge ergänzen etwa: S. Subrahmanyam, *Connected Histories: Notes toward a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, in: *Modern Asia Studies* 31 (1997), S. 735-762 und M. Werner/ B. Zimmermann, *Beyond Comparison: Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity*, in: *History and Theory* 45 (2006), S. 30-50.

8 Eindrucksvoll die Vielzahl der Zugänge und behandelten Gegenstände in: A. Iriye/ P.-Y. Saunier (Hrsg.), *The Palgrave dictionary of transnational history*. Basingstoke 2009.

9 Eine erste Projektskizze der Leipziger Projektgruppe findet sich in: F. Böllmann u.a. (Hrsg.), *Intellectual and Cultural Change in Central and Eastern Europe*, Frankfurt a. M. 2007, S. 145-161.

Ausgangsüberlegungen

Zunächst zum Raumverständnis: Bereits seit den 1970er Jahren, zunehmend seit den 1990er Jahren lässt sich eine verstärkte Übernahme von Analysekategorien und Forschungsstrategien aus der Human- und Kulturgeographie in die Geschichtswissenschaft beobachten.¹⁰ Gemeinsam ist ihnen das Leitmotiv, dass der Raum kein wirkungsloses Gefäß sozialen Handelns ist, sondern als beeinflussender Faktor eine vertiefte Untersuchung verdient. Das bedeutet, dass wir verstärkt nach relevanten räumlichen Formen in einer Gesellschaft oder Kultur Ausschau halten müssen, durch die sich soziale Akteure in Abgrenzung zu anderen konstituieren und ihr Handeln strukturieren können. Die daraus entstehenden räumlichen Referenzen und Semantiken spielen zugleich eine erhebliche Rolle in der Herausbildung und Befestigung von Identifikation, ihre Krise und ihr Wandel führen zu neuen Identifikationsdispositionen. Territorialität bildet gleichzeitig das Ergebnis und den Rahmen von zwischenmenschlichen Interaktionen und Interaktionen zwischen Mensch und Natur. Historiker haben damit begonnen, die Herausforderungen durch die Geographen ernst zu nehmen und die neuen Ansätze, die historischen Wandel vor dem Hintergrund bestimmter räumlicher Formen betrachten, in ein konzeptuelles Bezugssystem zu integrieren – und beziehen dieses ebenso in die historische Darstellung/Erzählung von Herrschaft und Macht wie in die von Widerstand und alternativen Modellen ein.¹¹

In die empirische Forschung übersetzt bedeutet das, historische wie gegenwärtige Räume als Ergebnis sozialen Handelns, sprich als Resultate von De- und Re-Territorialisierungsprozessen zu begreifen. Damit ist eine Absage an alle jene Modelle erteilt, die Raum als Container, mithin als geschlossene, daher eindeutig abgrenzbare und weitgehend unveränderliche Einheit ansehen, gleichermaßen wie wir eine distanzierte Haltung zu all jenen Vorstellungen einnehmen, die von hierarchisch aufgebauten Raumordnungen ausgehen.¹²

Mit einer solchen Setzung wird auch „Ostmitteleuropa“ zu einem Konstrukt, umso mehr als es diese Region weder als Staat noch als Staatenzusammenschluss je gegeben; womit nicht in Abrede gestellt ist, dass das Konstrukt verschiedentlich als so wirkmächtig erwiesen hat, dass es weit über den Charakter einer Residualkategorie zur Bezeichnung eines Zwischenraumes hinausreicht. Aus dem Argument langwirkender historischer Strukturähnlichkeiten, die sich bis in spätes Mittelalter und die frühe Neuzeit zurückverfolgen ließen, und gemeinsamen Leidens unter sowjetischer Hegemonie nach 1945, aus dem

10 Jörg Döring/Tristan Thielmann, eds., *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008; Barney Warf/Santa Arias (eds.), *The Spatial Turn. Interdisciplinary Perspectives*, London 2008.

11 Vgl. J. Osterhammel, *Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie*, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998), S. 374-397; K. Schögel, *Im Raume lesen wir die Zeit*, München 2003; M. Middell, *Die konstruktivistische Wende, der spatial turn und das Interesse für die Globalisierung in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft*, in: *Geographische Zeitschrift* 93 (2006) 1, S. 33-44.

12 M. W. Lewis/K. E. Wigen, *The Myth of the Continents. A Critique of Metageography*, Berkeley 1997; S. Gruzinski, *La pensée métissage*, Paris 1999.

der Umbruch von 1989 befreit hat, erwuchs die gemeinsame EU-Beitrittsperspektive mit dem Datum 2004. Die im Vorfeld gehegten Hoffnungen, die Visegrád-Staaten würden zu alter Strukturähnlichkeit zurückfinden und sich deshalb beim Tauglichkeitsnachweis für den *acquis communautaire* leichter handhaben lassen, erwiesen sich jedoch als zu hochfliegend, und Donald Rumsfelds längst verhallter Misston vom „neuen Europa“ weckte auch in Westeuropa neue Lust auf differenziertere Wahrnehmung.

Wenn wir auf die methodischen Einsichten über den sozialen Charakter der Kategorie Raum zurückgreifen und die Kritik an dem Argument eines strukturellen Zusammenhanges der Region ernst nehmen, dann kann der Begriff Ostmitteleuropa lediglich als Orientierung in räumlicher Hinsicht dienen, nicht als die Markierung eines mehr oder weniger abgrenzbaren Gebietes (in klassischer Manier die Länder Polen, Ungarn und die Tschechoslowakei umfassend). Dies nimmt zugleich den Gedanken auf, dass die verschiedenen Dimensionen des Raumes (vom politischen über den Wirtschafts- bis zum imaginierten Raum, vom Raum, der durch administratives Handeln entsteht, bis zum Raum, der durch individuelles Alltagshandeln errichtet wird) keineswegs deckungsgleich sein müssen. In einer solchen Perspektive rückt jedenfalls das „Raummachen“ in den Vordergrund und mit ihm seine Akteure und die Menschen, für die dieses jeweilige Raummachen Relevanz hat, weil es ihre Lebensführung in der einen oder anderen Weise beeinflusst. Folglich verlassen die fünf Projekte unserer Forschungsgruppe im Vorfeld festgesetzte Raumbezüge, sei es der Bezug auf einen zusammengehörigen Raum Ostmitteleuropa noch auf die einzelnen Nationalstaaten als ausschließlicher Referenzrahmen. Stattdessen wird ausgeleuchtet, wie konkrete Akteure aus ihren eigenen Verortungen und den Raumbezügen ihres Handelns etwas wie „Ostmitteleuropa“ rekonstruieren. Wir gehen davon aus, dass sich ein solches Vorgehen am besten eignet, den Fallstricken von Essentialisierungen zu entgehen ohne die Frage nach einer möglichen Charakteristik Ostmitteleuropas (im Vergleich zu anderen Regionen der Welt) aufzugeben.

Hinsichtlich der Verzeitlichung des Problems der Transnationalisierung liegen verschiedene Vorstellungen vor. Während Autoren wie Ian Tyrell¹³ oder Thomas Bender¹⁴ wie selbstverständlich davon ausgehen, dass die mit dem Begriff der Transnationalisierung beschriebene Transzendenz nationalstaatlicher Grenzen (oder der Grenzen einer sich als nationale Gemeinschaft konstituierenden Bevölkerung) lange vor der Gegenwart eingesetzt hat und die Nationalisierung von Gesellschaften seit deren Beginn begleitet, dominiert in den Sozialwissenschaften nach wie vor ein Trend, die Transnationalisierung erst mit dem für die jüngere Vergangenheit postulierten Bedeutungsverlust des Nationalstaats anzusetzen.¹⁵

13 I. Tyrell, *Transnational Nation. United States History in Global Perspective since 1789*. New York 2007.

14 T. Bender (Hrsg.), *Rethinking American History in a Global Age*, Berkeley 2002.

15 Als prominente Beispiele sei nur verwiesen auf Ulrich Beck (*Was ist Globalisierung?*, Frankfurt a. M. 1994, S. 46 und öfter), der allerdings auf Ähnlichkeiten zwischen postnationaler Globalisierung und vormoderner Durchlässigkeit von Grenzen hinweist; während L. Pries, *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*, Frankfurt a. M. 2008 seine Analyse ganz auf die Gegenwart konzentriert. Gerade im

Wir bevorzugen stattdessen eine Konzeption von transnationaler Geschichte, die sich nicht auf die Zeit nach 1970 konzentriert und damit nicht ein Zeitalter der Nationalisierung von einem Zeitalter der Transnationalisierung scharf abgrenzt. Wir beobachten vielmehr, wie Nationalisierung und Transnationalisierung ineinander greifen und langsam eine neue Ordnung der räumlichen Referenzen hervortritt, die den transnationalen Flüssen eine größere Bedeutung zuschreibt und nach einer neuen Form der Kontrolle und Steuerung dieser gegenüber dem Nationalstaat sucht. Wir haben dafür an anderer Stelle den Begriff der Territorialisierungsregimes vorgeschlagen¹⁶, in Auseinandersetzung mit der von Charles Maier entwickelten Analysekategorie „Territorialitätsregime“, die dem Versuch entspringt, den Nationalstaat und nationalisierte Gesellschaften zu historisieren.¹⁷ Denn bei genauerem Hinschauen zeigt sich, dass Maiers Überlegungen auf die Durchsetzung des Nationalstaates fokussiert sind und Alternativen in der Organisation von Raum und Grenze eher ausblenden als analytisch mit erfassen.¹⁸ Demgegenüber hat die Kategorie „Territorialisierungsregimes“ den Vorzug, nicht die Prioritäten zwischen verschiedenen Raumreferenzen zu reproduzieren, die die jeweiligen Zeitgenossen sahen, sondern den Prozess der Hierarchisierung zwischen einzelnen Raumbenen (am bekanntesten die Zentralstellung des Nationalen) analytisch zu erfassen, also eine Beobachtung zweiter Ordnung gegenüber der Verräumlichung sozialen Handelns zu unternehmen. Zugleich wird der historische Variantenreichtum der Anordnung von verschiedenen Raumreferenzen wieder sichtbar. Schließlich ist Territorialität nach dem Muster westeuropäischer Nationalstaaten eine – weltgeschichtlich betrachtet wahrscheinlich ebenso einflussreiche wie in ihrem Vorkommen marginale – Variante unter vielen, die Verhältnisse von Lokalem, Regionalem, evtl. Nationalem, Translokalem und Trans- sowie Internationalem zu ordnen. Territorialität steht neben netzwerkförmigen Organisationsformen, homogenisierter Raum steht neben heterogen durchherrschtem. Die Suche nach einer effektiven Organisation von Territorialität beginnt nicht erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ist nicht mit irgendeinem Absterben des Nationalstaats verbunden, wie das in den Diagnosen oder Prognosen der späten 1990er Jahre häufig zu lesen war. Vielmehr war seit dem späten 18./frühen 19. Jahrhundert, die Kontrolle transnationaler Flüsse mit zu bewältigen und dort, wo der Nationalstaat bei

Bereich der Migrationsforschung stehen sich historische Ansätze und solche, die einen qualitativen Wandel für die 1990er Jahre und den Beginn des 21. Jahrhundert behaupten, mehr oder minder schroff gegenüber.

- 16 Matthias Middell/Katja Naumann, Global History and the Spatial Turn. From the Impact of Area Studies to the Study of Critical Junctures of Globalisation, in: *Journal of Global History* 5 (2010), S. 149-170. (doi:10.1017/S1740022809990362)
- 17 C. S. Maier, Consigning the 20th Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807-831; ders.: Transformations of Territoriality, 1600-2000, in: G. Budde/ S. Conrad/O. Janz (Hrsg.), *Transnational Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, S. 32-56
- 18 Dies haben vor allem jene Autoren betont, die sich mit imperialen Ordnungen und Formen von Transnationalität befassen und die für lange Zeit unbestrittene Annahme hinterfragen, dass eine direkte Abfolge imperialer und nationaler Formen der Organisation von Gesellschaften die einzig mögliche Variante sei: J. W. Esherick/H. Kayali/E. Van Yun (Hrsg.), *Empire to Nation. Historical Perspectives on the Making of the Modern World*, Lanham 2006.

dieser Aufgabe an seine Grenzen stieß, eine Ergänzung – etwa um internationale Organisationen – zu schaffen.

Insbesondere die globale Krise in der Mitte des 19. Jahrhunderts brachte grundlegende sozialen und politischen Transformationsprozesse in allen Teilen der Welt hervor und zwang in der Folge alle Gesellschaften dazu, sich auf Weltmärkten, durch Informationsaustausch und Kommunikationssysteme, in Migrationsregimen und durch internationale Organisationen, welche die Regeln für ein transnationales Handeln festlegten, in globale Bezugssysteme zu integrieren. Sie konnten versuchen, das Spiel nach eigenen Regeln zu spielen, und einige besaßen die Stärke, dies wenigstens teilweise zu tun, während wiederum andere versucht haben, sich dieser Vernetzung zu entziehen, indem sie deren Einflüsse durch die Errichtung von Staatsmonopolen im Außenhandel, die Kontrolle von Immigration und Emigration, die Zensur eingehender Nachrichten oder die Abkopplung von internationalen Gesetzen zurückzudrängen versuchen. Schaut man jedoch auf die Geschichte seit Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, zeigt sich, dass sowohl die Versuche, das gesamte globale System beherrschen zu wollen, als auch die Strategien der Abkopplung von der globalen Zirkulation gescheitert sind. Und das fordert dazu auf, für konkrete Orte und spezifische Zeiträume nachzuzeichnen, wie kulturelles, soziale und wirtschaftliches Handeln im Kontext eines globalen Zusammenhangs bei gleichzeitigem Streben nach der Bewahrung von Autonomie und Souveränität organisiert wurde. Dafür gilt es nicht allein den Prozess der Entgrenzung in den Blick zu nehmen, sondern die verschiedenen Ebenen einer Dialektik von Abschließung und Vernetzung zu untersuchen. Während es im wirtschaftlichen Bereich vor allem um die Dialektik zwischen der Expansion zur Erschließung neuer Märkte und dem Aufbau von Schranken um die bereits besetzten Marktanteile herum geht, ist es in der Politik vor allem das widersprüchliche Bewegen zwischen festgefügtten politischen Einheiten (entweder in Form von Staaten oder Regionen) auf der einen Seite und der Einfügung in weitreichendere Bündnisse, Koalitionen und supranationale Organisationen auf der anderen Seite. Auf der kulturellen Ebene lässt sich wiederum eine unübersichtliche Mischung verschiedener Identitätskonzepte und anhaltende Lernprozesse mit Hilfe von kulturellen Transfers beobachten, durch die Gemeinschaften in intellektuellen Kontakt mit anderen treten.

In Bezug auf die Chancen einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas lassen sich gegenwärtig zwei Positionen beobachten.

Die einen argumentieren, dass im Falle Ostmitteleuropas die Zeit für eine transnationale Geschichte noch gar nicht gekommen sei, diese Gesellschaften bedürften zunächst der Konsolidierung und Wiederaneignung ihrer nationalen Geschichte, dies sei ein Element der Befreiung von jahrzehnte-, wenn nicht jahrhundertelanger Bevormundung durch imperiale Strukturen, die ihre Zentren in Wien, Moskau oder Petersburg hatten. In dieser Perspektive ist eine transnationale Geschichte nicht nur politisch gegenwärtig inopportun, sondern es gibt auch für sie relativ wenige empirische Anhaltspunkte, denn Ostmitteleuropa sei noch gar nicht in das Zeitalter seiner Transnationalisierung eingetreten oder beginne gerade erst innerhalb der Europäischen Union eine solche transnationale Öffnung zu vollziehen.

Dieser skeptischen Perspektive steht eine, wie wir meinen, überoptimistische Sichtweise gegenüber, die sagt, es bedürfe eigentlich keiner transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas, denn diese Geschichte sei schon immer transnational gewesen. Das habe mit dem multiethnischen Charakter des Habsburger Reiches oder mit den vielfältigen Verflechtungen der ostmitteleuropäischen Staaten mit ihren Nachbarstaaten zu tun. Ostmitteleuropa sei jener Raum in Europa gewesen, der immer stärker als andere Teile des Kontinents durch Völkerbewegung gekennzeichnet war und die Zirkulation der Ideen, die Ostmitteleuropa beeinflusst haben, sei besonders hoch gewesen, denn diese Region habe weniger auf ihrer Eigenständigkeit und Originalität bestanden, sondern sei vielmehr Kreuzungspunkt sehr verschiedener Einflüsse gewesen.¹⁹

Natürlich gibt es dafür (wie auch für die gegenteilige Auffassung) Anhaltspunkte in der Realgeschichte und in der Historiographie. Es ist aber doch erstaunlich, wie gut sich diese Geschichte einer schon immer existierenden Transnationalität Ostmitteleuropas mit dem seltsamen Paradigma einer Rückständigkeit, einer fehlenden Eigenständigkeit oder der ungenügenden Befestigung einer soliden nationalen Identität verbinden lässt.

Wir lesen beide Positionen jedenfalls als eine Bekräftigung, Ostmitteleuropa als einen besonders interessanten Fall der Verflechtungsgeschichte zu betrachten. Mit dem Verweis auf die im Vergleich zu Westeuropa „verspätete“ Nationalstaatsbildung ist dies fraglos bereits früher argumentiert worden.

Dabei konzentrierte man sich einerseits auf die Verflechtungen zwischen einzelnen Territorialeinheiten innerhalb der Region, die teilweise als Bezüge zwischen imperialem Zentrum und Peripherie betrachtet wurden, teilweise als (proto)nationale Bewegungen, die noch keine eindeutige territoriale Bindung vorweisen konnten.²⁰ Hinzu trat die von Dan Diner und anderen hervorgehobene transnationale Qualität des ost(mittel)europäischen Judentums.²¹ Andererseits beschäftigt die Frage nach der Zugehörigkeit der Ostmitteleuropäer zu Europa sowohl die Intellektuellen aus Prag, Krakau, Budapest usw. als auch ihre Kolleginnen und Kollegen aus Westeuropa. Seit auf dem europäischen Kontinent die Idee des historischen Fortschritts in einer Weise verräumlicht worden ist, die dem Osten den Part einer je nach Lesart definitiven oder relativen Rückständigkeit zuweist,²²

19 Das Fehlen von „tatsächlich (und nicht nur in der Programmatik ihrer Einleitungen), transnational“ und auf der Höhe der neueren Forschungsdiskurse ausgeführter Darstellungen zur historischen Entwicklung einzelner ostmitteleuropäischer Geschichtsregionen“ diagnostizierte E. Mühle in einem Literaturbericht zur Geschichte Ostmitteleuropas, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 52 (2001), S. 57.

20 So in der Kollektivsynthese J. Kłoczowski (Hrsg.), *Historia Europy Środkowo-Wschodniej*, 2 Bde, Lublin 2000. Eine französische Version in einem Band erschien 2004 in Paris unter dem Titel „Histoire de l'Europe de Centre-Est“ in der Reihe *Novelle Clio*. Auch das jüngst als Oldenbourg Grundriss der Geschichte erschienene Synthesangebot von J. v. Puttkamer, *Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2010, weist in diese Richtung.

21 D. Diner (Hrsg.), *Synchrone Welten. Zeitenräume jüdischer Geschichte*. Göttingen 2005.

22 R. Petri/H. Siegrist (Hrsg.), *Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie*, Leipzig 2004 (=Comparativ 14 [2004] 3); L. Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994; H. Lemberg, *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), S. 48-91. Das dies keineswegs eine „natürliche“ Anordnung war, zeigt Bernhard Struck für das 18. Jh. in: B. Struck, *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender, 1750–1850*, Göttingen 2006.

hat diese Konstellation ganz unterschiedliche Vorstellungen über die Verflochtenheit des östlichen mit dem westlichen Europa hervor getrieben: von der Denkfigur eines dauerhaften Kulturgefälles und entsprechender Abhängigkeit von einem Ideenfluss nach Osten über das Modell einer auf Dauer gestellten Zugehörigkeitssehnsucht, die aus den „edlen Wilden“ die „besseren Europäer“ werden ließ, bis zur Akzeptanz multipler Modernitäten, die Interaktion und Originalität im Gleichgewicht zu halten versucht. Über diese Varianten ist viel und Kenntnisreiches veröffentlicht worden, seltener wird erwähnt, dass die Fixierung auf die Frage nach dem Verhältnis von Ost und West in Europa so viel Energie verbraucht, dass für die Bezüge zum „Rest der Welt“ nur geringe Aufmerksamkeit verbleibt und insonderheit dem Osten des Kontinents ein narzisstischer Eurozentrismus zugestanden wird.

Unser Projekt schreibt sich also in eine sehr breit angelegte Bewegung zur stärkeren Berücksichtigung transnationaler Geschichte ein und weist darin doch eine Besonderheit auf. Die meisten Arbeiten zur transnationalen Geschichte sind gegenwärtig auf Westeuropa und die USA konzentriert, in manchem verbinden sie sich auch mit postkolonialen Fragestellungen zu Asien und Afrika, etwa in dem Bemühen überholte Varianten der Modernisierungstheorie überwinden.²³ Ostmitteleuropa taucht dagegen in vielen Weltgeschichten gar nicht oder nur ganz am Rande auf, und die jüngste Konjunktur der Globalgeschichte findet vergleichsweise vorsichtige Resonanz in Ostmitteleuropa, als gelte es zunächst die europäische Frage zu klären, ehe man sich globalen Prioritäten zuwenden kann.²⁴ Das fundiert die Tatsache, dass bislang die Transnationalität der Region bislang nicht in Hinblick und als Ergebnis ihrer globalen Eingebundenheit untersucht wurde. Gerade solch eine Perspektive gestattet es aber, die eingangs skizzierte strukturgeschichtliche Konturierung Ostmitteleuropas aufzubrechen und stattdessen im vergleichenden Blick auf andere Weltregionen ihrer eigene Transnationalität gewahr zu werden.

Dies impliziert die genauere Betrachtung eines vergleichenden Vorgehens. Wir schließen uns dabei jenen Positionen in der Debatte über transnationale Geschichte an, die einer konfrontativen Komparatistik als alleinigen Zugriff skeptisch gegenüberstehen.

Es besteht kein Zweifel, dass der Vergleich sowohl ein hohes Ansehen als auch eine lange Tradition besitzt und ein wesentliches Instrument ist, um kulturelle Unterschiede und Distanzen zu Anderen abzumessen.²⁵ Die besondere Stärke des Vergleichs liegt darin,

23 M. Seigel, *Beyond Compare. Comparative Method after the Transnational Turn*, in: *Radical History Review* 91 (2005), S. 62-90.

24 Dass diese Position einerseits Tradition hat, andererseits aber keineswegs einfach nur die Fortschreibung älterer historiographischer Trends ist, zeigt der Beitrag von Katja Naumann in diesem Heft eindrucksvoll und detailliert.

25 H.-G. Haupt/J. Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996. Um 1900, einer Zeit der steigenden Attraktivität der sogenannten „harten Wissenschaften“, galt der Vergleich einziges ernstzunehmendes Gegenstück zum naturwissenschaftlichen Laborversuch und wurde alsbald zu einem „Königsweg innerhalb der Humanwissenschaften“. Für eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Argumentation im Verlauf des 20. Jahrhunderts vgl. T. Welskopp, *Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), S. 339-367.

dass er einzelne Untersuchungsfälle und Dimensionen historischer Prozesse isoliert voneinander betrachtet, um gültige Aussagen/Erklärungen treffen zu können. An den Debatten der letzten zwei Jahrzehnte wurde jedoch deutlich, dass er seine Untersuchungsgegenstände viel mehr selbst konstruiert, als sie als objektive Gegebenheiten vorzufinden.²⁶ So trug der Vergleich von Daten aus nationalen Statistikinstituten nicht nur dazu dabei, Differenzen zwischen Staaten und Gesellschaften auszuloten, sondern hob deren nationalen Charakter hervor, ohne hinreichende analytische Kontrolle, ob die untersuchten Phänomene auf nationaler Ebene Relevanz besitzen. Vergleichende Geschichte hat insofern oftmals die Konstruktion der Nation unterstützt, indem sie deren Existenz in Form nationaler Pfadabhängigkeiten und sogar sogenannter Sonderwege in Richtung Moderne behauptet oder „belegt“ hat. Mit dieser Kritik ist der Vergleich für die transnationale Geschichtsschreibung keineswegs zu einem Relikt geworden. Er bleibt auch weiterhin ein wichtiges Instrument für das Verstehen von Welt und unsere Orientierung darin, zumal die enge Verbindung zwischen vergleichender Geschichte und Nationalstaat, die maßgeblich durch den Einfluss der Sozial- auf die Geschichtswissenschaften in den 1960er bis 1980er Jahren herbeigeführt wurde, keine notwendige ist. Sie kann durch neue vergleichende Ansätze, wie sie im neuen Kontext der „connected“ und „entangled history“ formuliert und Historikern der Kulturtransfer-Forschung erarbeitet wurden, entschärft werden.

Konkret bedeutet das, vergleichende Analysen um all jene Faktoren zu ergänzen, die zur Erzeugung der beiden Untersuchungsgegenstände und zu ihrer wechselseitigen Beeinflussungen beitragen, und sich gleichzeitig dessen bewusst sein, dass selbst der räumliche Rahmen kein gegebener ist, sondern das Ergebnis von menschlicher (Inter-)Aktion.

An eben jenen ist uns gelegen, wenn Ostmitteleuropa in seinen transnationalen und globalen Bezügen greifbar gemacht werden soll, nicht zuletzt um Positionen in der Forschung entgegenzutreten, die, wenngleich oftmals implizit, die Region weiterhin im Gegenüber mit einem imaginierten „Westen“ konturieren, etwa indem der Grad der Nationalisierung und der Dynamik dieser Nationalisierung in Westeuropa gemessen wird. Stattdessen erscheint es uns vielversprechend, ein breit angelegte, empirisch grundierte Geschichte der Transnationalität Ostmitteleuropas in Angriff zu nehmen, die offen fragt und sich somit den Blick freihält für neue Befunde.

Die Plausibilität von konzeptionellen Ansprüchen bemisst sich am Augenmaß für die Forschungsrealitäten und daher ist unverzüglich zuzugestehen, dass eine transnationale Geschichte Ostmitteleuropa in der skizzierten Ausgangsbeobachtungen und dezidiert als Teil einer allgemeinen Geschichte begriffen mit einer institutionellen Herausforderungen samt ihrer intellektuellen Konsequenzen konfrontiert ist.

26 M. Espagne, *Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle*, in: *Genèses. Sciences sociales et histoire* 17 (1994), S. 112-121.

Das institutionelle Gefüge der Ostmitteleuropa-Historiographie

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas könnte man prima vista im Bereich der Area Studies verorten. Doch sie stellt einen Sonderfall dar, denn sie ist Teil eines seit über 100 Jahren zunächst in Deutschland universitär institutionalisierten Faches: der Osteuropäischen Geschichte.²⁷ Das Interesse an der Region hatte auch mit einem transnational ausgreifenden Wirtschafts- und geopolitischen Interesse zu tun. Während der Aufschwung der Ostmitteleuropaforschung in den 1930er Jahren innerhalb der Region der Selbstverortung diente²⁸ war sie in den Forschungsverbänden der deutschen Volksgeschichte unzweifelhaft mit der Idee eines imperialen Ergänzungsraumes verbunden.²⁹ Diese Tradition hat die Historiographie auch nach 1945 noch lange geprägt.³⁰

Im Zuge der in allen Bereichen der Geschichtswissenschaft voranschreitenden Spezialisierung vollzog sich in diesem Fach schubweise nach den beiden Weltkriegen und dem Ende des Kalten Krieges ein Wandlungsprozess, der auch als Reaktion auf die politisch determinierten Veränderungen der europäischen Landkarte zu deuten ist. Subdisziplinen entstanden, die sich vor allem durch den regionalen Zuschnitt ihrer Tätigkeitsfelder unterschieden. Die Osteuropäische Geschichte konzentrierte sich zunehmend auf Russland, die Sowjetunion sowie deren Nachfolgestaaten. Hinzu traten institutionell sehr erfolgreich die südosteuropäische Geschichte mit dem Schwerpunkt Balkanhalbinsel, eher verhalten die Geschichte Nordosteuropa mit dem Baltikum als Untersuchungsfeld sowie die Geschichte Ostmitteleuropas, fokussiert auf die Territorien zwischen Ostsee und Adria, Deutschland und Russland mit den als Kerngebiete ausgemachten historischen böhmischen, polnischen und ungarischen Ländern. Alle diese Teilfächer verfügen in Deutschland und auch international über unterschiedlich große wissenschaftliche communities mit eigenen Publikationsorganen.³¹

27 E. Oberländer (Hrsg.), *Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990*, Stuttgart 1992.

28 J. Kłoczowski, *East Central Europe in the Historiography of the Countries of the Region*, Lublin 1995; H. Łaszkiwicz, *A Quest for Identity: East-Central Europe and its Historians*, in: J. Kłoczowski, *East-Central Europe's Position within Europe. Between East and West*, Lublin 2004, S. 60–71.

29 W. Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993; I. Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der ‚Volkstumskampf‘ im Osten*, Göttingen 2000; M. Hettling (Hrsg.), *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*, Göttingen 2003; M. Middell/U. Sommer (Hrsg.), *Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich*, Leipzig 2004.

30 Zur deutschen Ostmitteleuropaforschung vgl. das von Stefan Troebst vorbereitete Themenheft dieser Zeitschrift (H. 5/2010).

31 Vgl. H. Roth (Hrsg.), *Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas*, Köln u. a. 1999; T. Bohn/D. Neutatz, *Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion*, Köln u. a. 2002; K. Zernack, *Nordosteuropa. Skizzen und Beiträge zu einer Geschichte der Ostseeländer, Lüneburg 1993*; S. Troebst, *Nordosteuropa als historischer Konflikt- und Kooperationsraum*, in: *Comparativ* 9 (1999) 2, S. 102–114; J. Hackmann/R. Schweitzer (Hrsg.), *Nordosteuropa als Geschichtsregion*, Helsinki/ Lübeck 2006.

Getragen von dem politischen Willen, die Blockteilung Europas zu überwinden, setzte seit dem Beginn der 1990er Jahre eine neue Phase der Institutionenbildung ein, in der auch das GWZO in Leipzig gegründet wurde. Das geschah in einer Situation, als es galt, Wissen über einen noch nicht in das EU-Europa integrierten Raum – wenn mal so will: einer europäischen Zukunftsregion – systematisch zu erfassen, seine Geschichte zu erforschen sowie wissenschaftliche Kooperationen aufzubauen, die durch den Kalten Krieg behindert worden waren. Wissenschaftliche Klammer der nicht zuletzt am GWZO von Historikern, Archäologen, Namenkundlern sowie Kunst- und Literaturhistorikern realisierten Untersuchungen war die Grundannahme, dass Ostmitteleuropa eine Geschichtsregion darstellt, die sich durch historische und kulturelle Strukturmerkmale auszeichnet und mithin als distinkter Forschungsgegenstand anzusehen ist. Ostmitteleuropa wurde begriffen als historiographische Regionalbezeichnung, die weniger der Orientierung im geographischen Raum Europa diene als der Strukturierung der europäischen Geschichte. Mit Klaus Zernack, dem *spiritus rector* und langjährigem Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirates des GWZO gesprochen: Der historische Strukturbegriff bezeichnet eine Geschichtsregion, die, geographisch nicht klar abgrenzbar, im Osten der kontinentalen Mitte zu lokalisieren ist.³²

Also weniger eine territorial klar umgrenzte Fläche als vielmehr distinkte Strukturmerkmale bildeten – und bilden teilweise noch bis heute – das heuristische Rückgrat des Forschungsgegenstandes Ostmitteleuropa in einer problematischen Symbiose von Konstrukt und Befund.³³ Die vergleichende Untersuchung dieser „strukturbildenden Phänomene“ (wie bspw. die relativ gleichzeitige Entstehung von mittelalterlichen nationes-Staaten der Poloni, Bohemi und Hungari, der Kulturtransfer in den frühneuzeitlichen Metropolen, die lange Existenzdauer funktionsfähiger ständischer Konsenssysteme, die Entstehung der unierten Kirche sowie das Phänomen der in offizielle und inoffizielle Diskurse „gespaltenen“ Literaturen und „gespaltenen“ Historiographien im 20. Jahrhundert) führte vor allem zur Suche nach nationalen Ausprägungen dieser Phänomene.³⁴ Sofern diese Strukturmerkmale in synchronen Anordnungen und in generalisierender Weise verglichen wurden, lag der Schluss nahe, dass die gefundenen Ähnlichkeiten die Existenz Ostmitteleuropas als „historische Strukturregion“³⁵ belegen. Das methodisch implizierte Nichtüberschreiten des selbst gesetzten geschichtsregionalen Rahmens nährte gleichwohl die Gefahr, unbewusst in die Essenzialisierungsfalle zu tappen.

Positive Reaktionen auf dieses Forschungsdesign von Seiten der Protagonisten einer in den 1990er Jahren boomenden vergleichenden Geschichte Europas, der empirisches

32 K. Zernack, *Osteuropa. Eine Einführung in die seine Geschichte*, München 1977, S. 33-41.

33 Zu einer ausführlichen Diskussion dieser Merkmale und ihrer Einordnung in eine breitere europäische Perspektive vgl. den Band W. Eberhard / C. Lübke (Hrsg.), *Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume*, Leipzig 2009, der gleichermaßen Bilanz einer etwa 15jährigen Forschungsphase des GWZO zieht und zugleich den Blick auf bislang vernachlässigte Themen und Perspektiven öffnet.

34 So in F. Hadler (Hrsg.), *Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht*, Leipzig 1998 (=Comparativ 8 [2008] 5).

35 W. Eberhard, *Ostmitteleuropa als historische Strukturregion*, in: *Perspektiven geisteswissenschaftlicher Forschung*, Berlin 2003, S. 73-80.

Material aus dem komparatistisch unterbelichteten Osten Europas zuffloss,³⁶ als auch von Seiten der ostmitteleuropäischen Fachkollegen, die die Einbindung der ihnen bestbekannten Geschichten in Vergleichskonstellationen durchaus begrüßten, beförderten eine kritische Diskussion dieses Trends nicht unbedingt.

Das zugrundeliegende Dilemma besteht im Zusammenfluss einer aus der deutschen und zum Teil auch westeuropäischen Wissenschaftstradition herrührenden fast exotisierend anmutenden Randständigkeit der Geschichte Ostmitteleuropas auf dem Forschungsfeld der allgemeinen Geschichte einerseits und der ungebrochenen Tradition nationalgeschichtsfixierter Selbstvergewisserung in den ostmitteleuropäischen Historikerfeldern. Letzteres hat die Distanz zur allgemeinen Geschichte fundiert und parallel dazu eine Resistenz gegenüber der Kritik an kontrastiven Vergleichen bewirkt.

Während sich für die erstgenannte Schieflage, die sich darin zeigen kann, dass die Expertise z. B. für Polen nicht als Qualifikationskriterium für einen allgemeinhistorischen Lehrstuhl ausreicht, die für Frankreich hingegen schon, auf Anzeichen einer Auflösung hoffen lassen, lässt sich für die zweite vor allem auf einen Generationswechsel spekulieren, aber auch auf die Wirkungen einer transnationalen Forschungspraxis, die mit wachsender Mobilität neue Kooperationsstrukturen und neue gesellschaftliche Nachfragen generiert.³⁷ Zudem haben sich die politischen Rahmenbedingungen der Ostmitteleuropaforschung spätestens seit 2004 erheblich verändert: Die Staaten der Region sind Teil der EU, Ostmitteleuropa spricht innerhalb EU-Europas für sich selbst, nun auch mit eigenen Kommissaren in Brüssel. Die freie Zirkulation von Wissenschaftlern, Konzepten und Büchern wird Normalität im erweiterten Europa. Nicht nur Konferenzen und Zeitschriften sind mehr und mehr transnational ausgerichtet – und knüpfen damit an eine erste Welle internationalen akademischen Austauschs um 1900 an³⁸ – sondern auch Bildungseinrichtungen, Peer Groups und Anforderungen an eine erstklassige Forschung, in der zunehmend Archive verschiedener Länder miteinander verknüpft werden, sind heute ebenso transnational geprägt. Dadurch hat sich die frühere Stellvertretungs- und Übersetzungsfunktion der Ostmitteleuropaforschung (und ihrer Institutionen wie des

36 J. Kocka, Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, 49 (2000) 2, S. 159-174. Nicht ohne eine gewisse Überraschung wird hier vermerkt: „mit Ostmitteleuropa rückt ein Raum ins Zentrum des Interesses, für den eine so enge Gemengelage vielfältig zusammenhängender Siedlungseinheiten, Ethnien, Nationalitäten und Kulturen typisch ist und der so spät und unvollkommen nationalstaatlich strukturiert worden ist, daß der Vergleich, der in der modernen Geschichte doch meist als internationaler Vergleich praktiziert wird, unbedingt sofort durch Fragen nach der inneren Verflechtung der Vergleichseinheiten ergänzt werden muß“ (S. 174).

37 Vorläufig aber hindert gerade das Zusammenspiel von externen und internen Konstellationen die schnelle Überwindung eines essentialisierenden Ostmitteleuropabegriffs. Die unter pragmatischen Gesichtspunkten entstandenen Kooperationskonstellationen von innerregional-vergleichend arbeitenden Fachleuten hier und Protagonisten nationalhistorischer Meistererzählungen dort, haben sich einigermaßen fest gefügt. Stereotype, Ostmitteleuropa sei nationalistisch und stehe einem kosmopolitischen und transnationalen Westen gegenüber, zeigen dabei eine ungeahnte Zählebigkeit.

38 Vgl. K. D. Erdmann, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques, Göttingen 1987; M. Middell (Hrsg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig 1999.

GWZO) zwar nicht vollkommen erübrigt, aber sie ähnelt heute eher derjenigen von Institutionen der Frankreichforschung.

Hinzu kommt, dass die Adressaten historischer Arbeiten – Studenten, Fachkollegen, die Medien und die breitere Öffentlichkeit – Deutungsangebote für das gegenwärtige weltweite Geschehen erwarten. Es ist offensichtlich, dass die gegenwärtige Welle der Globalisierung nicht nur mit einer wachsenden Anzahl multinationaler Unternehmen einhergeht³⁹, sondern ihren Niederschlag ebenso in einer rasch anschwellenden Mobilität findet (neben der klassischen Arbeitsmigration wächst vor allem der Tourismus exponentiell).⁴⁰ Während seit dem 19. Jahrhundert der Nationalstaat den Referenzpunkt für den Großteil der Historiker darstellte⁴¹, rücken nunmehr Aspekte einer transnationalen Praxis in Ausbildung und Forschung in den Vordergrund. Dadurch verliert etwa der kontrastive Vergleich seine Berechtigung nicht nur mit Blick auf eine sich vertiefende methodologische Diskussion, sondern vor allem angesichts einer wachsenden Verflechtung, die die Idee isoliert einander gegenüberstehender Einheiten immer mehr obsolet erscheinen lässt. Allenortens verlagern sich Entscheidungen auf andere Ebenen als die nationale, vom UN-System über großregionale Zusammenschlüsse bis zu den vielfältigen Formen einer grenzüberschreitenden Zivilgesellschaft.⁴² Diese neuen Trends haben seit dem Ende der 1980er Jahre eine breite Diskussion auch um die Historizität dieser Entwicklungen angestoßen.⁴³

In diesen Entwicklungen gewinnen Ansätze, die transnationale Geschichtsschreibung für die Ostmitteleuropa-Forschung anzueignen, fraglos einen starken Rückhalt.⁴⁴ Zugleich

39 M. Gabel/H. Bruner (Hrsg.), *Global Inc. An Atlas of the Multinational Corporation*, New York 2005; A. Chandler Jr./B. Mazlish (Hrsg.), *Leviathans. Multinational Corporations and the New Global History*, Cambridge/New York 2005.

40 D. Hoerder, *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millenium*, Durham 2000; K. J. Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2002.

41 Vgl. S. Berger/M. Donovan/K. Passmore (Hrsg.), *Writing National Histories. Western Europe since 1800*, London 1999; S. Berger, *A Return to the National Paradigm? National History Writing in Germany, Italy, France, and Britain from 1945 to the Present*, in: *Journal of Modern History* 77 (2005), S. 629-678.

42 A. Iriye, *Global Community. The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley u. a. 2002.

43 B. Mazlish/R. Buultjens (Hrsg.), *Conceptualizing Global History*, Boulder 1993; M. Geyer/C. Bright, *Weltgeschichte als Globalgeschichte. Überlegungen zur einer Geschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Comparativ* 5 (1994), S. 13-45; M. Geyer/C. Bright, *World History in a Global Age*, in: *American Historical Review* 100 (1995), S. 1034-1060; Für eine überblicksartige Darstellung der amerikanischen und mancher darüber hinausreichender Entwicklungen in der Welt- und Globalgeschichte vgl. P. Manning, *Navigating World History. Historians Create a Global Past*, New York 2003; P. Manning (Hrsg.), *Global Practice in World History. Advances Worldwide*, Princeton 2008.

44 M. Janowski, *Pitfalls and Opportunities. The Concept of East Central Europe as a Tool of Historical Analysis*, in: *European Review of History* 6 (1999), S. 91-100; P. Ther, *Deutsche Geschichte als Transnationale Geschichte. Überlegungen zu einer Histoire Croisée Deutschlands und Ostmitteleuropas*, *Comparativ* 13 (2003) 4, S. 155-180; A. Sosnowska, *Zrozumieć zacofanie. Spory historyków o Europę Wschodnią (1947–1994)* (*Understanding Backwardness. Historians' Debate on Eastern Europe (1947–1994)*), Warszawa 2004; M. Hroch/L. Klusáková (Hrsg.), *Criteria and indicators of backwardness. Essays in uneven development in European history*, Prag 1996; B. Trencsényi/P. Apor, *Fine-Tuning the Polyphonic Past. Hungarian Historian Writing in the 1990s*, in: B. Trencsényi/P. Apor/S. Antohi (Hrsg.), *Narratives Unbound. Historical Studies in Post-Communist Eastern Europe*, Budapest 2007, S. 1-100.

geraten sie vor diesem Hintergrund in eine fragile, bisweilen heikle Position, weil sie als Übernahme von Methodologien erscheinen, die an anderen Gegenständen entwickelt wurden und in der Untersuchungsregion selbst eher marginalisiert sind..

Gleichwohl bescheren sie der Ostmitteleuropa-Forschung eine beachtliche Irritation, geht es doch darum, vertraute Konzepte zu überdenken, das methodische Instrumentarium zu überprüfen und konzeptionelle Zugriffe zu entwickeln, die der veränderten Situation angemessener sind. Schließlich hat eine transnationale Perspektivisierung weitreichende Konsequenzen, denn sie beschränkt sich nicht nur auf die Untersuchung von lange Zeit vernachlässigten Quellen oder der Entdeckung eines bislang ignorierten Teils der Geschichte. Dieser neue Zugang, egal ob er sich als neues und eigenständiges Subfeld innerhalb der bestehenden Disziplin oder als ein für alle Historiker gleichermaßen gültige Perspektive entwickelt, die einen Paradigmenwechsel in der gesamten Geschichtswissenschaft herausfordert⁴⁵, verlangt nach einer methodologischen Fundierung. Transnationale Geschichte ist tief verwurzelt in einer grundlegenden Kritik am methodologischen Nationalismus.⁴⁶ Dies heißt, dass transnationale Geschichte all jene Ansätze infrage stellt, die von der (häufig implizit formulierten) Annahme ausgehen, der Nationalstaat bilde den natürlichen Rahmen für jegliche historische Entwicklung.⁴⁷

Allein das erfordert Stehvermögen und lässt das Verfassen einer transnationalen Geschichte Osteuropas zu einer Aufgabe nicht geringer Größe werden. Erschwerend kommt hinzu, dass ein solches Bemühen einer Forschungslage gegenübersteht, die zwar ausgesprochen dicht und reichhaltig ist, indes auf die Fragen transnationaler Historiographie nicht unmittelbar Antworten gibt. Insofern ist die Auswahl unserer im Folgenden noch nähere zu erläuternden Perspektiven, die wir ausgewählt haben, um eine transnationale Geschichte zu strukturieren, weniger aus dem bereits vorliegenden empirischen Material abgeleitet, als vielmehr auf Debatten in der transnationalen und Globalgeschichte

45 Patel hat darauf hingewiesen, dass „transnationale Geschichte nicht auf eine Hegemonialstellung innerhalb der Geschichtswissenschaft abzielt. Sie erteilt zwar dem Primat der Nationalgeschichte eine klare Absage, will aber selbst nicht das neue ‚Paradigma‘ darstellen, das alle bisherigen ablöst, sondern nur eine von mehreren gleichberechtigten Spielarten der Historiographie sein“ (K. K. Patel, Überlegungen [Anm. 2], S. 11). Obwohl der Autor die transnationale Geschichte als eine neuartige Perspektive vorstellt, wehrt er sich gegen die Idee eines neuen Paradigmas. Obgleich die Unterscheidung zwischen Perspektive und Paradigma unscharf bleibt, muss das Zitat gegen die Erfahrung bitterer methodologischer Kämpfe in der deutschen Geschichtswissenschaften gelesen werden, in denen das Paradigma von der „Zunft“ bestimmt wurde. Daher ist das neue „Paradigma“, das sich Mitte der 1990er Jahre herausgebildet hat, das Bekenntnis zu Multiperspektivität.

46 A. Wimmer / N. Glick-Schiller, Methodological nationalism and beyond, nation-building, migration and the social sciences. In: *Global Networks*, 2 (2002), H. 4, S. 301–334; D. Chernilo, Social Theory's Methodological Nationalism, *European Journal of Social Theory*, 9 (2006), N. 1, S. 5–22. Den Terminus hat wohl erstmals vorgeschlagen: H. Martins, *Time and Theory in Sociology*, in: J. Rex (Hrsg.), *Approaches to Sociology: an introduction to major trends in British sociology*. London 1974.

47 Fragen, die die räumliche Organisation von Gesellschaften und Kulturen betreffen, wurden von Historikern für lange Zeit weitgehend ignoriert, da das Fach vor allem eine Expertise für die Auseinandersetzung mit der Zeit, nicht aber mit Problemen des Raumes beanspruchte. Ein „früher“ Versuch, das Problem des Raumes erneut in die theoretischen Überlegungen einzubringen, war der Vortrag von Reinhart Koselleck beim Historikertag in Trier 1986, der jedoch erst 16 Jahre später veröffentlicht wurde. Eine Zusammenarbeit mit Geographen, die aus naheliegenden Gründen viel früher ein Bewusstsein dafür entwickelten, dass auch der „Raum zählt“, also „space matters“, wurde vernachlässigt (bis auf die nennenswerte Ausnahme französischer Historiker).

gegründet, die sich mit anderen Weltgegenden befasst. Dies hat natürlich Konsequenzen für das weitere Vorgehen, da diese Zusammenführung von theoretisch-methodischen Überlegungen einerseits und einer erst noch zu entwickelnden empirischen Basis andererseits nur für eine erste Experimentalphase als geeignet gelten kann. Unsere ersten Ergebnisse sind deshalb auch und vor allem als Einladung zur Mitarbeit und nicht als vorzeitige autoritative Schließung eines Feldes zu verstehen.

Transnationale Historiographie in weltgeschichtlicher Absicht

Zweifellos ist der globale Aspekt lediglich einer unter vielen in einer weitaus komplexeren Transnationalismus-Debatte. Diese berücksichtigt gleichermaßen Untersuchungen, die sich mit Prozessen einer Europäisierung⁴⁸ und der Neubewertung von internationaler Geschichte beschäftigen, die sich wiederum nicht mehr in die überholte Diplomatiegeschichte/Politikgeschichte/Staatengeschichte einordnen lässt, sondern weit mehr Verfahren einbezieht und sich mit der Analyse von Internationalismen und internationalen Verflechtungen beschäftigt.⁴⁹ Transnationale Geschichte ist sowohl für Historiker reizvoll, die historische Analyse auf der Makroebene betreiben, als auch für diejenigen, die lediglich eine vorsichtige „Erweiterung“ des engen nationalgeschichtlichen Analyserahmens anstreben – und bietet selbst für diejenigen einen Anreiz, welche die Regionalgeschichtsschreibung aus der bis heute anhaltenden starren Integration in die Nationalgeschichte zu lösen versuchen. Einige Autoren, wie Klaus Kiran Patel, vertreten die Auffassung, dass eine klare Unterscheidung zwischen Welt- und transnationaler Geschichte getroffen werden kann: „Im Unterschied zur trans- und zur internationalen Geschichte kann man Welt- und Globalgeschichte als die Formen der Historiographie beschreiben, in denen nationalstaatlich verfasste Entitäten keine tragende Rolle spielen. Vielmehr drehen sie sich häufig um Makrostrukturen, weltumspannende Triebkräfte und Konstellationen, in denen sich Handlungsspielräume und Wirkungen einzelner Subjekte oft nicht genau bestimmen lassen. Das gilt für die ältere Weltgeschichte, teilweise aber auch für die global history, die Geschichte der Globalisierung, die sich inzwischen als eigene Subdisziplin etabliert. In der fehlenden Verbindung zur Nation, die sich auch in den Begriffen Welt- bzw. Globalgeschichte widerspiegelt, liegt die *differencia specifica* zur trans- und zur internationalen Geschichte.“⁵⁰

48 R. Petri/H. Siegrist (Hrsg.), Probleme und Perspektiven (Anm. 13); M. af Malmberg/B. Stråth (Hrsg.), The Meaning of Europe. Variety and Contention within and among Nations, Oxford 2002; W. Schmale, Geschichte Europas, Wien 2000; H. Duchhardt und A. Kunz (Hrsg.), „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem, Mainz 1997.

49 W. Loth/J. Osterhammel (Hrsg.), Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten, München 2000; M. H. Geyer/ J. Paulmann (Hrsg.), The Mechanics of Internationalism: Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War, Oxford/ New York 2001; E. Conze/U. Lappenküper/G. Müller (Hrsg.), Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin, Köln u. a. 2004.

50 K. K. Patel, Überlegungen (Anm. 2), S. 11.

Dem halten wir entgegen, dass bei genauerer Betrachtung der in den vergangenen 20 Jahren von Welt- und Globalhistorikern veröffentlichten Arbeiten nur noch wenig von den lediglich an Großenheiten wie „Zivilisationen“ und „Hochkulturen“ ausgerichteten, mit grobem Pinsel geschaffenen Gemälden übrig geblieben ist. Vielmehr zeichnet sich die neue Globalgeschichte durch eine empirische Wende aus, in der die Beziehung zwischen globalen Trends und dem lokalen Ereignis in den Mittelpunkt rückt. Eine Hierarchie von Globalgeschichte (= Makroebene) und transnationaler Geschichte (= Mesoebene) lässt sich nicht notwendigerweise postulieren.

Transnationale Geschichte geht aber in der Regel von einem Nationalstaat aus und untersucht von da ausgehend Verflechtungen (durchaus mit globaler Reichweite), um so einen Ausgleich mit dem einstigen Fokus auf die Begriffe Nation und Nationalstaat zu schaffen. Sie bestreitet nicht die Bedeutung des Nationalstaats, sondern hebt sogar dessen zentrale Rolle bei der Kontrolle und Kanalisierung von grenzübergreifenden Bewegungen hervor. Es trifft deshalb zu, dass der Begriff der transnationalen Geschichte zunehmend dazu einlädt, das Verhältnis zwischen dem Nationalen und Globalen zu überdenken und eine Brücke zwischen beiden zu bauen. Damit eröffnet sie vielen Historikern die Möglichkeit, sich ausgehend von ihrer Berufserfahrung mit der guten alten National- oder Regionalgeschichte ein neues Interessensgebiet zu erschließen, das sich mit dem Globalisierungs-Diskurs verbindet.

Dies erscheint den oft auch an Fragen der Machbarkeit und der Abstützbarkeit in konkreten Quellenbeständen interessierten Historikern ein Design, das weniger Sorgen auslöst, weil dieses Vorgehen kompatibel mit der Archivierungspraxis moderner Gesellschaften und Staaten ist, die neben der internen Geschichte auch die Geschichte ihrer internationalen Beziehungen dokumentieren. Die transnationale Geschichte erscheint deshalb wie eine verhaltene und gerade deshalb Erfolg versprechende Antwort auf das „problem of scale“⁵¹ in einer Geschichtswissenschaft, die sich mit globalen Trends auseinandersetzen muss, aber die Lektionen aus dem Dilettantismusvorwurf an die ältere Universal- und Weltgeschichtsschreibung nicht vergessen hat.⁵²

Dies hat auch zu heftigen Kritiken aus den Reihen nicht-westlicher Historikern geführt, die argumentieren, dass in Teilen Afrikas und Asiens die Nationalisierung der Kultur und

51 D. Christian, Scales, in: M. Hughes-Warrington (Hrsg.), *Palgrave Advances in World Histories*, Basingstoke 2005, S. 64-89.

52 Für die Beliebtheit von transnationaler Geschichte spricht nicht zuletzt ein Sammelband, der anlässlich des 65. Geburtstages von Jürgen Kocka erschien (G. Budde/S. Conrad/O. Janz [Hrsg.], *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006). Transnationale Geschichte erscheint heutzutage deshalb so faszinierend, weil sie die Fundamente einer professionellen Geschichtswissenschaft angreift, die sich im späten 19. Jahrhundert etablierte, als Historiker ein enges Bündnis mit dem Nationalstaat eingingen und dazu beitragen, diesen durch plausible Narrative zu legitimieren und wiederum selbst von dieser Allianz profitierten, indem sie freien Zugang zu staatlichen Archiven hatten, zentrale Positionen im Bildungssystem einnahmen und die Deutungshoheit über langfristige historische Entwicklungen beanspruchten. Seit den 1970er Jahren beanspruchten indes auch neue soziale Gruppen ihre Teilhabe am historischen Diskurs, Multiethnizität hielt – neben dem Gender-Thema und anderen sozialen Positionen – Einzug in die historische Wissenschaft. Das Ergebnis war eine wachsende Aufmerksamkeit für die methodologischen Schwierigkeiten einer Geschichtsschreibung, die sich nicht mehr ausschließlich auf eine ethnisch homogene Nation beschränkt.

Gesellschaft, ebenso wie der Nationalstaat als politische Struktur, eher eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Sie schlagen stattdessen vor, den Fokus der Untersuchung auf der einen Seite mehr auf die Dialektik zwischen dem Lokalen und Makro-Regionalen (das sich häufig an einer Vernetzung zwischen Handelsplätzen oder Hafenstädten ablesen lässt)⁵³ zu richten und auf der anderen Seite besonders die Koexistenz von Siedlergemeinschaften und Nomadengesellschaften näher zu untersuchen⁵⁴. Ulrike Freitag, die Leiterin des Zentrums für Nahost-Studien/Zentrums Moderner Orient in Berlin hat in diesem Zusammenhang dazu angeregt, den Begriff der transnationalen Geschichte durch den der translokalen Geschichte zu ersetzen.⁵⁵

Unserem Verständnis nach unterstützen sich transnationale und globale Geschichte gegenseitig in ihren Zielen und sind zugleich Bedingung für das Gelingen der jeweils anderen Form von Geschichtsschreibung, denn die Globalgeschichte kann aus der transnationalen Geschichte viel über die Dialektik von Nationalisierung und Transnationalisierung lernen, während die transnationale Geschichte einer globalgeschichtlichen Einordnung ihres Fokus bedarf, um sich nicht als Sonderfall einer weiter ausgreifenden Dialektik von De- und Reterritorialisierung zu sehen und damit auch andere historische Räume und Zeitabschnitte vergleichend einbeziehen zu können.

Das Einbetten von Untersuchungsobjekten und -themen in einen transnationalen Kontext beschränkt sich nicht nur auf die neueste Geschichte von Nationalstaaten und deren Regierungen, die in einer Weltordnung agieren, die durch einen zunehmenden Grad der Vernetzung gekennzeichnet ist, sondern stellt in der Tat einen Perspektivwechsel in allen Dimensionen der modernen/neuesten Geschichte dar.

Sowohl die transnationale als auch die globale Geschichte teilen diese perspektivische Ausrichtung, daher hängt es stark von der Sensibilität des einzelnen Historikers gegenüber Begrifflichkeiten wie „Global-“ oder „Weltgeschichte“ ab, ob er sich für die eine oder die andere Art der Geschichtsschreibung entscheidet.

Ein gravierender Unterschied, den wir bisher zwischen globaler und transnationaler Geschichte feststellen können, ist einer, den wir erwarten (und hoffen), in der näheren Zukunft ausräumen zu können. Während die transnationale Geschichte in erster Linie Historikern, die sich mit Ereignissen und Strukturen in Europa oder dem transatlantischen „Westen“ beschäftigen, plausible Zugänge zu einer Welt jenseits des Nationalstaats eröffnet, nehmen Welt- und Globalhistoriker im Vergleich dazu verstärkt Leistungen zur Kenntnis (und stehen zu diesen in engerem Kontakt), die von Fachwissenschaftlern der Area Studies oder postkolonialen Denkern/Intellektuellen in Afrika, Asien und Südamerika unterbreitet werden. Es gibt inzwischen zahlreiche Argumente dafür, dass keine

53 M. Fuhrmann/ L. Amenda (Hrsg.), *Hafenstädte: Mobilität, Migration, Globalisierung*, Leipzig 2007 (= *Comparativ* 17 [2007] 2); C. Cartier, *Cosmopolitics and the Maritime World City*, in: *Geographical Review*, 89 (1999) 2, S. 278-289.

54 J. Gertel, *Globalisierung, Entankerung und Mobilität. Analytische Perspektiven einer gegenwartsbezogenen geographischen Nomadismusforschung*, in: *Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“* 1 (2002), S. 57-88, Halle/Saale.

55 U. Freitag (Anm. 5).

transnationale Geschichte Europas geschrieben kann, ohne die enormen Auswirkungen der Geschichte der überregionalen Beziehungen auf die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung europäischer Gesellschaften zu berücksichtigen, die vor allem durch Kolonialismus, Fernhandel und weitere Versuche, externe Rohstoffe zu erschließen, entstanden sind. Historiker, die sich mit transnationaler Geschichte beschäftigen, haben diese durchaus in Betracht gezogen⁵⁶, aber es bleibt vorläufig eine gewisse Distanz zur Fächerkultur der Area Studies, die viele Historikerfelder (mit Ausnahme der Imperialgeschichte der früheren Kolonialmächte⁵⁷) sehr früh aus ihrem Fachverständnis ausgegrenzt haben. Hier scheint uns aber einer der Vorzüge eines Bemühens um die transnationale Geschichte Ostmitteleuropas zu liegen. Die Untersuchung dieser Geschichte teilt nicht nur mit west- und zentraleuropäischen Fällen das Interesse am Wechselspiel von Nationalisierung und Transnationalisierung, sondern hat mit vergleichbaren Untersuchungen für Afrika, Südamerika oder Asien auch gemeinsam, dass sie mit der Idee einer verspäteten, schwachen, unvollständigen, nicht abgeschlossenen Nationalstaatsbildung konfrontiert ist und es zugleich mit einem Raum zu tun hat, dessen Territorialisierung in klar voneinander abgegrenzte Nationalgesellschaften durch Multiethnizität, frühere Einbindung in imperiale Zusammenhänge und Integrationsversuche während des Kalten Krieges „gestört“ erscheint. Die Ostmitteleuropaforschung teilt mit den Area Studies manche Problemlagen, aber sie hat zugleich eine eigene Fachtradition, die ihr eine vermittelnde Position zwischen transnationaler Geschichte westlichen Zuschnitts und der Koalition aus Globalgeschichte und Area Studies geben könnte.

Dimensionen einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas

Gehen wir davon aus, dass sich die Dialektik von De- und Reterritorialisierung grundsätzlich in allen gesellschaftlichen Dimensionen finden lässt, dann erhebt sich für die Konzipierung einer transnationalen Geschichte die Frage, welche Untersuchungen besonders vielversprechend sind, um das in einem konkreten Zeitraum beobachtbare Mischungsverhältnis von Nationalisierung und Transnationalisierung bestimmen zu können, beziehungsweise auch eine Periodisierung aus der Bestimmung dieses Verhältnisses ableiten zu können. Wir gehen davon aus, dass es vor allem fünf Dimensionen sind, die Einblicke in die transnationale Qualität der Gesellschaften Ostmitteleuropas versprechen. In ökonomischer Hinsicht lässt sich nach der Einbindung in grenzüberschreitende Waren- und Produktionsketten fragen, wobei *Mária Hidvégi* mit ihrer Untersuchung zweier ungarischer Unternehmen auf einen besonderen Umstand der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg aufmerksam macht, nämlich die Organisation großer Wirtschaftszweige in Form internationaler Kartelle.

56 Vgl. S. Conrad/J. Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004.

57 A. Friedrichs, *Die Historiographien imperialer Nationalstaaten. Großbritannien und Frankreich 1919–1968*, phil. Diss, Leipzig 2010 (Ms.).

Diese Kartelle gaben angesichts der enormen Investitionen in den Aufbau neuer Infrastrukturen und in die Entwicklung neuer Technologien in der zweiten Phase der Industrialisierung den etablierten Firmen eine gewisse Planungssicherheit und schirmten die noch instabilen Märkte gegen Bewerber ab, die den „glücklichen Moment“ des primären Markteinstieges verpasst hatten. Deutlich wird zweierlei: entgegen dem landläufigen Eindruck einer Rückständigkeit und Unfähigkeit zum Mithalten in technologisch anspruchsvollen Branchen, gelang es Unternehmern der ungarischen Elektroindustrie durchaus, einen gewissen Anteil an diesem stark expandierenden Markt zu erobern und zu sichern.⁵⁸ Und zugleich wird das Kartell als ein Instrument, mit dem zumindest temporär Transnationalisierung gestaltet wurde, erkennbar. Hier wirkten Unternehmen und die politischen Klassen, beziehungsweise Bürokratien der Staaten eng zusammen, um einen Ausgleich und Nutzen aus grenzüberschreitender Teilhabe an Innovation und Profil einerseits und wirtschaftlicher Sicherung *nationaler* Einflusszonen zu schaffen, beziehungsweise zu erhalten andererseits. Die scharfe Anti-Kartell-Gesetzgebung späterer Jahre, die auf der Überzeugung fußt, dass die mit Preisabsprachen und Quotenzuweisungen verbundenen Eingriffe ungünstig für die Marktentwicklung seien, spielte in diesem Zeitraum noch keine nennenswerte Rolle.

Nikolaus Wolf nähert sich der wirtschaftlichen Dimension von Transnationalität eher von der komparatistischen Seite und arbeitet entlang der Fragestellung nach dem Zäsurcharakter der Gründung von Nationalstaaten in Ostmitteleuropa 1918 prägnant heraus, in welchem Umfang Kontinuitäten im Verhältnis von Infrastruktur, Investitionsrate und Humankapitalausstattung fortwirkten. Für die transnationale Einbindung der ostmitteleuropäischen Staaten, deren veränderter Territorialisierungsbezug nach den Vorortverträgen von 1918 eine erhebliche Anpassungsleistung erzwang, wie auch *Bernhard Struck* in seinem Aufsatz zeigt, war der Wandel zur Eigenstaatlichkeit zwar durchaus von Belang, trotzdem weisen die makroökonomischen Entwicklungen deutlich darauf hin, dass für eine transnationale Geschichte Ostmitteleuropas die Zäsur von 1918 weit weniger gravierend war, als sich dies in der bisherigen nationalgeschichtlich ausgerichteten Literatur ergibt.⁵⁹

Dieser Befund wird in den weiteren Dimensionen, die hier näher betrachtet werden, immer wieder bestätigt. *Steffi Marung* geht dem von Bernhard Struck aufgeworfenen Problem der räumlichen Verortung und den daraus abgeleiteten Territorialisierungsregimes am polnischen Fall bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts nach. Während Polen sein Verhältnis zur Europäischen Union zu bestimmen sucht⁶⁰, muss es gleichzeitig seine

58 Für einen parallelen Zugang zur Herausforderung des Paradigmas ostmitteleuropäischer Rückständigkeit: D. Brádlérová, *Specifika managementu Banky československých legií*, in: Eduard Kubů / Jiří Šouša (Hrsg.), *Finanční elity v českých zemích (Československu) 19. a 20. století*, Dokořán 2008, S. 379-400; das breitere Panorama zeichnet: A. Komslosy, *Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie*, Wien 2003.

59 Siehe auch U. Müller (Hrsg.) *Ausgebeutet oder alimentiert? Regionale Wirtschaftspolitik und nationale Minderheiten in Ostmitteleuropa (1867–1939)*, Berlin 2006, S. 213 – 230.

60 C. Kraft/K. Steffen (Hrsg.), *Europas Platz in Polen. Polnische Europakonzeptionen vom Mittelalter bis zum EU-Beitritt*, Osnabrück 2007, S. 7-30.

Rolle gegenüber den östlichen Nachbarn klären und beides geht mit einer komplexen Mobilisierung geschichtspolitischer Muster und historischer Narrative einher, die auf ein früheres Territorialisierungsregime mit seinen spezifischen Verhältnis von imperialen und nationalen Bezügen verweisen. In der Untersuchung von Territorialisierungsregimes fließen mithin politisch administrative Strukturen mit geschichtspolitischen und geschichtskulturellen Gesichtspunkten zusammen.⁶¹

Die dritte Dimension, die man als genuin kulturhistorische bezeichnen könnte, handelt von der Auseinandersetzung einer Gesellschaft mit jenen Gebieten, auf die sie sich durch Mobilität, ökonomische Verflechtung, politischen Bezug oder kollektive Imagination in besonderer Weise bezieht.⁶² Sarah Lemmen geht dieser Frage anhand der bisher in der Literatur weitgehend vernachlässigten Wahrnehmung Afrikas und Asiens in den böhmischen Ländern beziehungsweise der Tschechoslowakei nach, wobei sie sich auf das Genre der Reiseberichte stützt und nach Anhaltspunkten für Formen der Selbstverortung fahndet, die zunächst etwas über das Verhältnis der Reisenden zu den bereisten Ländern und zur teilweise verlassenen Heimat aussagen, aber doch auch Folgerungen über Publikumserwartungen nahelegen, die sich am verlegerischen Erfolg der Berichte indirekt bemessen lassen.

Inhaltlich eng verbunden mit dem im 20. Jahrhundert an Bedeutung gewinnenden Tourismus ist das Problem der Migration, das eine vierte Dimension der Transnationalisierung von Gesellschaften darstellt. Matthias Mesenhöller und Adam Walaszek gehen ihm von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus nach. Walaszek⁶³ gibt einen Überblick zur Migration von Polen vor allem nach Nordamerika⁶⁴ und präsentiert dabei zunächst für das ausgehende 19. Jahrhundert die polnische Debatte um die Wirkungen, die eine massive Auswanderung von ca. 2, 5 Millionen Menschen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Bildung einer transatlantischen Polonia auf das eigene Projekt der Nation hatte. Dabei verschob sich gerade in der Diaspora die lokale Folklore betonende Identifikation mit dem Herkunftsort offenkundig leicht zu einer nationalen Überhöhung. Gegenüber dem von Donna Garbaccia intensiv untersuchten italienischen Fall gibt es je-

61 A. C. Janos, *East Central Europe in the Modern World. The Politics of Borderland from Pre- to Post-Communism*, Stanford 2000; P. Ther/H. Sundhausen (Hrsg.), *Regionale Bewegungen und Regionalismus in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Marburg 2003.

62 E. Kowalská, *Language as a Means of Transfer of Cultural Values*, in: P. Burke/ R. Po-Chia Hsia (Hrsg.), *Cultural Translation in Early Modern Europe*. Cambridge 2007, S. 53-64.; J. M. Gálik, *Some Remarks on the Concept of World Literature in 2000*, in: J. Koška/P. Koprda (Hrsg.), *Koncepcie svetovej literatúry v epoche globalizácie (Concepts of World Literature in the Age of Globalization)*. Bratislava 2003, S. 91-108; ders.: *Reception of Chinese Translated Literature in Czechoslovakia, Poland and Hungary (1919–1989)*. *East-West Dialogue. Special Issue: Chinese and European Literature. Mutual Influences and Perspectives*. Vol. 4, No. 2 und Vol. 5, No. 1, June 2000, pp. 1-24.

63 A. Walaszek, *Migracje Europejczyków 1650–1914 [Die Migrationen der Europäer, 1650–1914]*, Kraków 2007.

64 Siehe auch E. Morawska, *Migrations of Poles in the Atlantic World Economy, 1880–1914*, in: *Comparative Studies in Society and History* 31 (1989) 2, S. 237–272; G. Babiński/H. Całupczak (Hrsg.), *Diaspora polska w procesach globalizacji. Stan i perspektywy badań [Die polnische Diaspora in Globalisierungsprozessen. Stand und Perspektiven der Forschung]*, Kraków 2006; A. Koseski, *Procesy migracji i społeczności polonijne. Problematyka metodologiczno-historiograficzna [Gesellschaftliche und Migrationsvorgänge in der Polonia. Methodologisch-historiographische Problematik]* Lublin/Pułtusk 2003

doch auch Unterschiede, wo Garbaccia fast die zeitliche Vorgängigkeit der Erfindung der italienischen Nation in den diasporischen Communities nahelegt, ist im polnischen Fall auf die Erinnerung an eine polnische Staatlichkeit vor der Teilung zu verweisen, die dem polnischen Nationalprojekt immer wieder Anregungen verschaffte und besonders unter Intellektuellen große Wirkung entfaltete. Zwischen Nationalisierung in Polen selbst und in der Diaspora entfaltete sich ein sehr spezifisches Wechselverhältnis, das Walaszek detailliert ausleuchtet und damit dem Vergleich besser zugänglich macht.

Besonders interessant scheint uns dabei die Polonia als Adressat und Reflektionsfläche für Auseinandersetzungen um den Weg der polnischen Unabhängigkeitsbewegung, die sich im Kampf zwischen politischen Flügeln der Polonia mit der ideologischen Landschaft in den Aufenthaltsländern vermischte. Der Erste Weltkrieg und die ihm folgende Errichtung des polnischen Staates forderten die Emigranten zu einer Stellungnahme heraus und warfen das Problem einer möglichen Rückkehr auf. Doch nur eine vergleichsweise kleine Gruppe von ca. 100.000 Menschen kehrte wirklich zurück. Bei aller Hilfsbereitschaft gegenüber Nahestehenden und bei aller Neugier und ökonomischen Erwartung an die polnische Eigenstaatlichkeit blieb das Resultat bescheiden. Zugleich unterschieden sich nun die Mehrheitsverhältnisse politischer Sympathien in Polen und innerhalb der amerikanischen Polonia grundlegend. Das Interesse an der Stabilisierung einer ethnischen Minderheit in den USA begann zugleich die bedingungslose Solidarität mit dem Herkunftsland zu überwiegen. Der Hintergrund dafür war auch eine Verschiebung im internationalen Migrationsregime, die die neue US-Gesetzgebung zum Umgang mit der Einwanderung in Gang gesetzt hatte.⁶⁵ Matthias Mesenhöller erweitert in seinem Aufsatz den von Walaszek benutzten Zugang zu einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas sowohl durch die Verknüpfung mit den methodologischen Überlegungen, wie sie seit einigen Jahren zum Konzept der De- und Reterritorialisierung angestellt werden,⁶⁶ als auch durch einen vergleichenden Schluss in dem die Formierung der (hier nun in ihren globalen Dimensionen erfassten) Polonia mit der Auswanderung aus dem Habsburger Reich in besondere Beziehung gesetzt wird.⁶⁷

Bernhard Struck kommt zur Ausgangsfrage des diesem Heft zugrunde liegenden Leipziger Workshops zurück und fragt danach, ob auch in transnationaler Perspektive und mit Blick auf den Charakter der Grenzen in Ostmitteleuropa 1918 eine so eindeutige Zäsur darstellt, wie das in der Nationalgeschichtsschreibung zweifellos aus guten Gründen der Fall ist. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Bedeutung keineswegs reduziert, aber aus dem Ereignis wird ganz in pro-deutscher Perspektive das Symptom eines längerfristigen Wandels, hier eines Territorialitätsmusters, das bereits weit im 19. Jahr-

65 Vgl. dazu ausführlicher Adam McKeown, *Melancholy Order: Asian Migration and the Globalization of Borders*, New York 2008.

66 Neil Brenner, *Beyond state-centrism? Space, territoriality, and geographical scale in globalization studies*, in: *Theory and Society*, (28) 1999, S. 39-78.

67 Für den geographisch breiteren Kontext vgl. etwa H. Sundhaussen, *Geschichte Südosteuropas als Migrationsgeschichte. Eine Skizze*, in: *Südost-Forschungen* 65/66 (2006/2007), S. 422-477; K. Bade u. a. (Hrsg.), *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn u. a. 2007.

hundert angelegt ist und auf den Ausgleich konfrontativer geschichtspolitischer Anliegen gerichtet war.

Katja Naumann ihrerseits führt uns in die fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts mit der besonderen Rahmung ostmitteleuropäischer Transnationalität durch den Kalten Krieg und sowjetische Hegemonie und zeigt, wie in einer Welt, die mehr und mehr durch den Postkolonialismus gekennzeichnet wurde, die Frage nach Nationalisierung und Transnationalisierung in den Hintergrund geraten konnte ohne sich erledigt zu haben.

Diese fünf Dimensionen bieten aus unserer Sicht einen pragmatisch zu handhabenden Rahmen, um mit den empirischen Bohrungen zu beginnen, von denen hier erste Proben vorgestellt werden. Sie erlauben sowohl sektorielle Messungen bezüglich der Formen und des Gewichtes transnationaler Verflechtungen, sie erlauben die Kombination des Studiums struktureller Vernetzungen und kultureller Transfers und sie erlauben das Messen anhand einer flexiblen Skalierung entsprechend den empirischen Befunden zwischen Transnationalisierung, die eine geringe geographische Reichweite (etwa innerhalb der Region Ostmitteleuropa) oder eine größere Reichweite im globalen Maßstab hat.

Zumindest angerissen werden die gemeinsame Geschichte von Nachbarschaften, etwa der imperialen Bezüge oder der Blockeinbindung des jeweiligen Landes, aber ebenso öffnete sich diese Geschichte Ostmitteleuropas zu einer Einbindung in Weltmärkte, in globale Auseinandersetzungen und in internationale Organisationen.

In einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas spielt, so der Befund der Aufsätze zur ökonomischen Migration und kulturellen Selbstverortung, das Jahr 1918 wohl eine gewisse Rolle, aber die Region blieb in weit stärkerem Maße pfadabhängig und eingebunden in Muster transnationaler Vernetzung, deren Epizentren in anderen Teilen Europas beziehungsweise der Welt lagen.

Die Weltwirtschaftskrise ab 1929, die Versuche des deutschen Reiches Ostmitteleuropa in die Logik seiner Expansion einzubeziehen und die langfristigen Folgen von Veränderungen der globalen Migrationsregime und der ökonomischen Kooperationsformen durch Kurswechsel in der US-amerikanischen Gesetzgebung prägten die Koordinaten für die Transnationalität Ostmitteleuropas in besonderer Weise. Es wird weiter auszuloten bleiben, wie diese Zäsur in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren Wirkung entfalten konnte.